

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 8

Artikel: Arbeit und Rhythmus
Autor: Heiss, Clemens
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

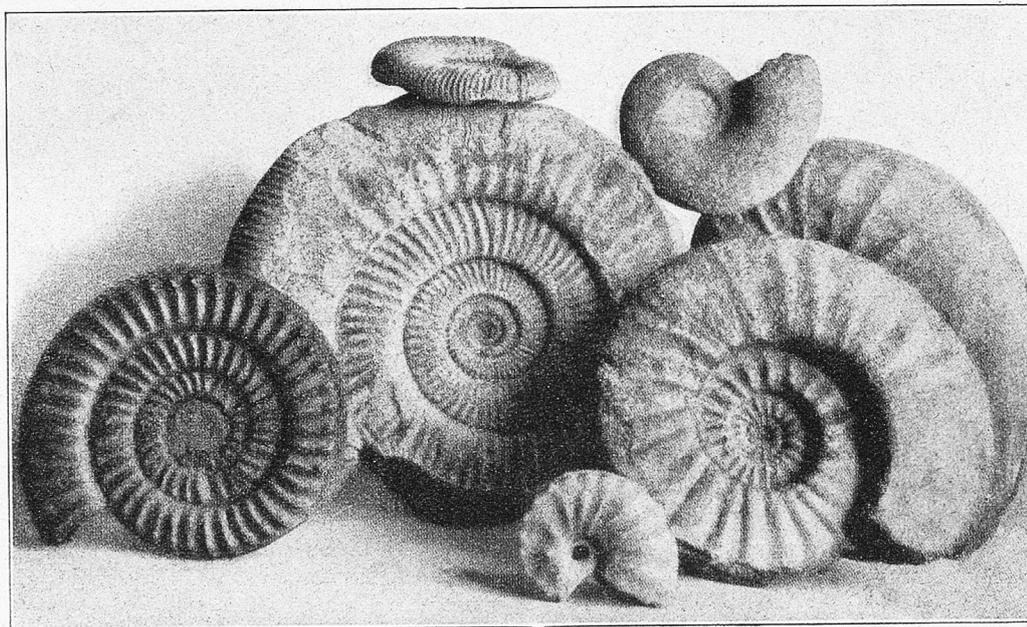
Arbeit und Rhythmus.

Von Dr. Clemens Heiß.

Das Problem der rhythmisch gegliederten Körperbewegungen, in denen die Arbeit vollzogen wird, und der damit verbundenen Geräusche ist eines der interessantesten Probleme der Psychologie, Ethnographie und Kulturgeschichte. Es führt uns zurück auf die Anfänge der menschlichen wirtschaftlichen Tätigkeit überhaupt, auf die Entstehung der Arbeit, des Gesanges, der Dichtkunst und der bildenden Künste. Wenn man ziemlich häufig die wirtschaftliche Entwicklung mit einem Zustande beginnen läßt,

höchstes Glück ist der Müßiggang"; „sie hassen jede Art der Arbeit.“ „Nur die dringendste Not“, führt Professor Bücher in seinem geistreichen Buch über „Arbeit und Rhythmus“, zusammenfassend aus, „oder der härteste Zwang bringt sie zu einer widerwillig verrichteten Tätigkeit, und auch dies nur, wenn andere Mittel der Bedürfnisbefriedigung versagen.“

Von dieser „angeborenen Trägheit“ des Menschen ausgehend, hat man die Existenz ganzer Räubervölker, die Überbürdung der



8. Riesenammoniten der Jurazeit. $\frac{1}{7}$ nat. Größe.

in welchem die Arbeit verabscheut und lediglich als Last empfunden wird, so kann man sich dafür auf die Ausdrücke in verschiedenen Sprachen für Arbeit, wie labor, travail, das slavische robot und das mittelhochdeutsche arebeit berufen, die ursprünglich den Sinn von Not, Mühlsal, Plage gehabt haben. Damit stimmt auch die Bibel überein, die die Arbeit als eine Folge des Sündenfalls hinstellt und sagt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“

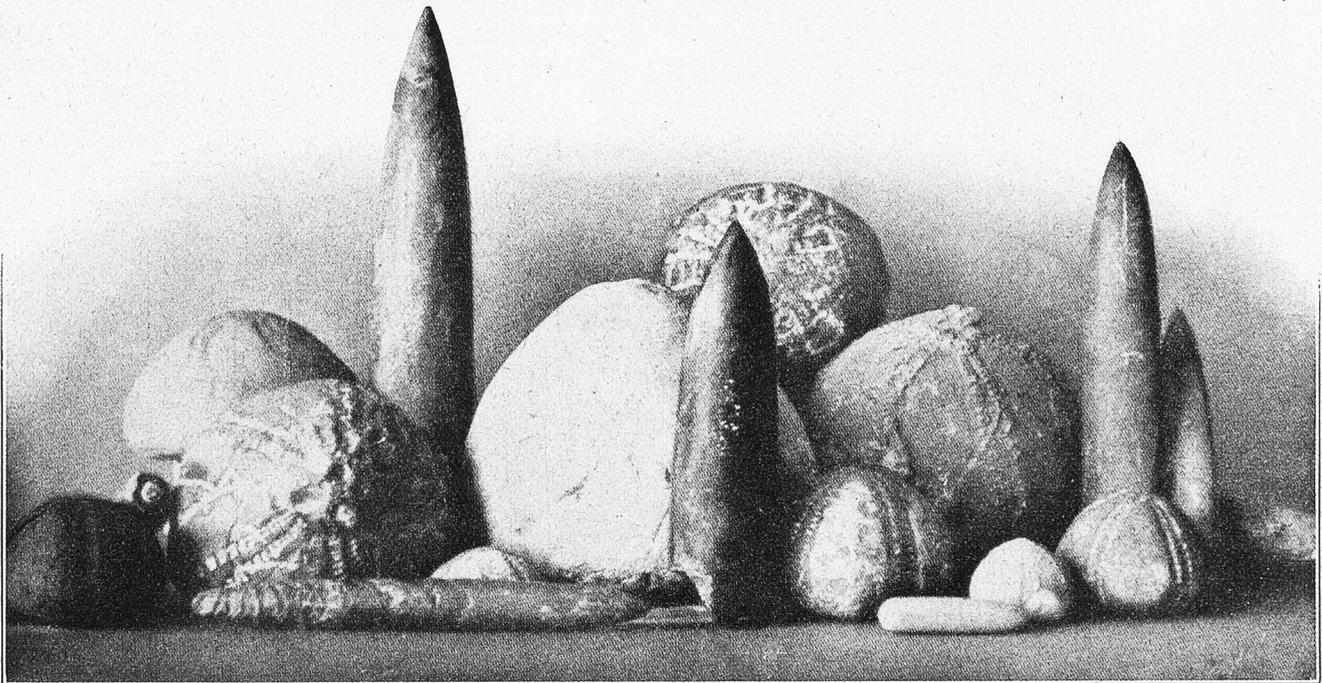
Die Zeugnisse namhafter Beobachter von Tacitus bis zu den jüngsten Afrikareisenden stimmen darin überein, daß die Naturvölker die Arbeit verabscheuen. „Presse et sauvagerie sont synonymes.“ (Faulheit und wilder Zustand sind gleichbedeutende Begriffe). „Ihr

Frau, überhaupt den Zwang des Schwachen zur Arbeit durch den Starken, die Sklaverei als eines der wichtigsten „Erziehungsmittel der Menschheit“ erklären zu können geglaubt. Es handelt sich hier um eine weitverbreitete falsche Anschauung, die auf eine durchaus unzulässige Übertragung der sozialetischen Vorstellungen unserer Kulturwelt zurückgeht. So schreibt ein so zuverlässiger Beobachter der Naturvölker wie Ratzel in seiner Völkerkunde Band 2, Seite 120: „Der Naturmensch leistet, im ganzen genommen, oft ein nicht geringeres Maß von Arbeit als der Kulturmensch; aber er leistet sie nicht in regelmäßiger Weise, sondern gewissermaßen sprungweise und launenhaft. Die angespannte, regelmäßige Arbeit, das ist es, was der Naturmensch scheut.“ Den Eindrücken des

Augenblicks gehorchend, gewährt er eher das Bild der Vielgeschäftigkeit, aber es scheint ihm nicht ernst mit seinem Tun; er kennt keinen Unterschied zwischen Spiel und Arbeit, nützlicher und unterhaltender Tätigkeit. Was Finckh in seinen Samoafahrten, Seite 66 schreibt, kann auf alle primitiven Naturvölker angewendet werden: „Die Arbeit wird oft unterbrochen;

Kultur seinem physischen Wohlbefinden nichts hinzuzufügen vermag, daß unsere Gesittung ihm als Unfreiheit erscheinen muß. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß manche Naturvölker nach jahrhundertelanger Berührung mit Europäern in ihrem wirtschaftlichen Verhalten keinen Schritt vorwärts getan haben.

Wirtschaftlich ist diese Arbeit keine Erwerbs-



8. Seeigel und Belemniten aus der Kreidezeit (Insel Nügen). $\frac{1}{4}$ nat. Größe.

einige müssen rauchen, Betel essen, kochen oder ein bißchen schlafen, wie sie das bei ihren eigenen Arbeiten gewohnt sind, und daran muß man sich gewöhnen, wenn überhaupt etwas geschehen soll. Denn die Naturvölker kennen anhaltende Arbeit in unserem Sinne überhaupt nicht, und bei allen Papuas und Kanakas lobt der erste Eifer mächtig auf, erlischt aber ebenso schnell.“

Dieses Leben ist nach unserem Maße gemessen plan- und ziellos; es kennt keine eigentliche Lebensfürsorge, keine Arbeits- und keine Mahlzeiten, keinen geordneten Wechsel zwischen Tätigkeit und Ruhe. Aber wenn ein solches Dasein auch nicht geregelt ist, so ist es doch vollkommen ausgefüllt, der Naturmensch würde es gegen kein anderes vertauschen. Der Wilde lehnt deshalb alle Fortschritte der Technik ab, weil er mit sicherem Instinkt erkennt, was der Kulturmensch allzu leicht übersieht, daß unsere

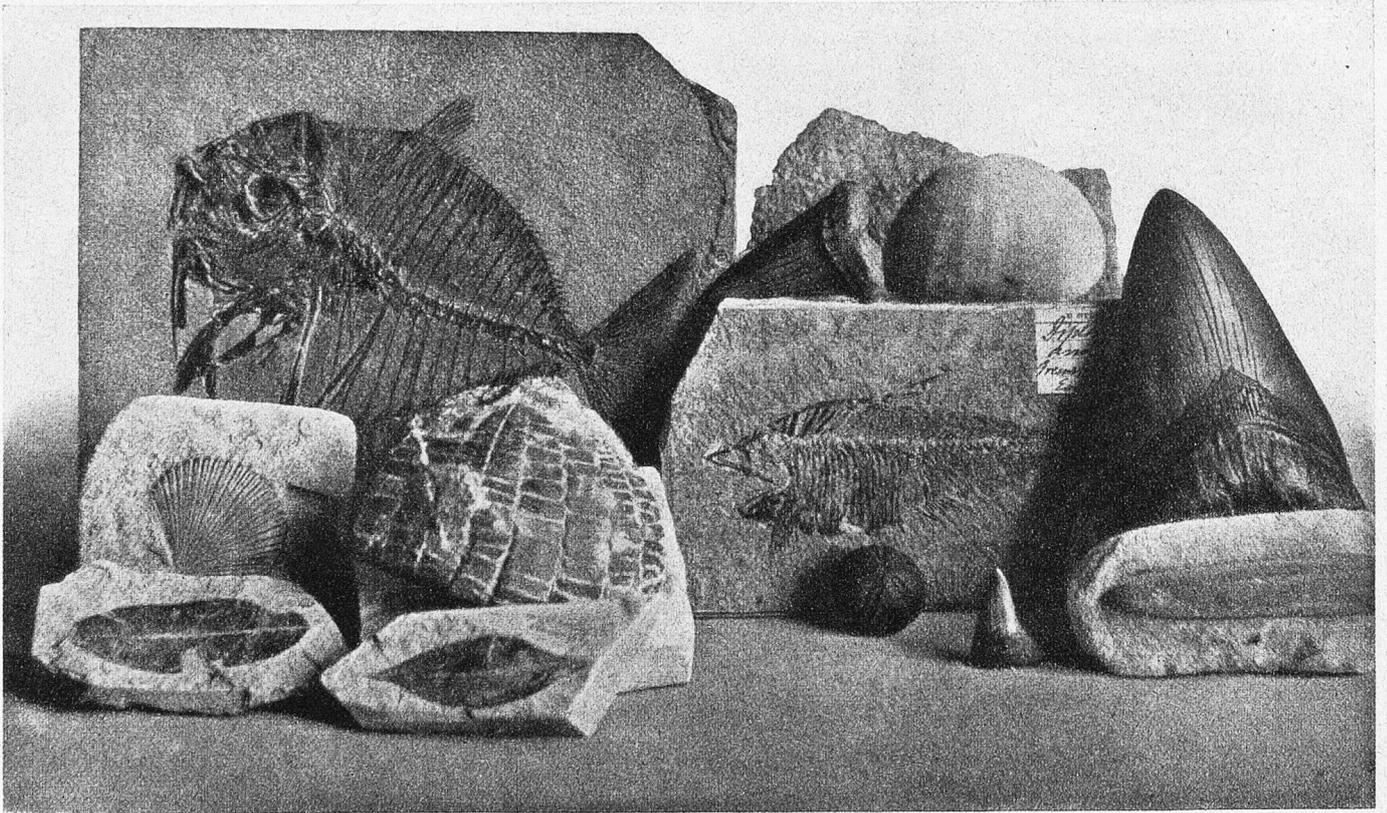
sondern Bedarfsarbeit, auf die auch unmittelbar der Genuß folgt. Rein technisch betrachtet, erscheint sie als außerordentlich mühevoll. Drei Dinge fallen dabei besonders ins Gewicht: Die Unvollkommenheit der technischen Hilfsmittel, die Kompliziertheit der Arbeitsprozesse und der ausgesprochen künstlerische Charakter aller ihrer Produkte, die auf längere Dauer berechnet sind.

In unsern Museen für Völkerkunde ist neben einem außerordentlichen Reichtum an Gefäßen, Schmucksachen, Geräten, Flecht- und Webstoffen die Zahl und Mannigfaltigkeit der Werkzeuge auffallend gering. Der Erfolg der Arbeit hängt ganz von der Gewandtheit und Muskelkraft des Arbeiters ab. Technische Fortschritte bürgern sich sehr langsam ein, weil sie immer nur in sehr kleinen Stufen sich vollziehen können, und weil die Erleichterung, welche sie gegenüber den seitherigen Verfahren gewähren, zu gering ist, um die Mühe ihrer Anwen-

dung lohnend erscheinen zu lassen. Daraus erklärt es sich, weshalb bei einzelnen Naturvölkern bestimmte Techniken eine so umfassende Anwendung gefunden haben, insbesondere die Flechtkunst, die Töpferei, die Leder- und Filztechnik, die Holzschnitzerei, während andere wieder gänzlich unentwickelt geblieben sind.

In einem seltsamen Widerspruch zu dieser Mühseligkeit der Arbeit und der Abneigung

Motive können nicht auch bei Gütern raschen Verzehr wirksam werden, bei denen künstlerische Ausschmückung nicht in Betracht kommen, die Gebrauchsbestimmung aber nebensächlich ist, weil sie mit einmaligem Gebrauch untergehen. Und doch bilden Güter dieser Art die Hauptmasse der Erzeugnisse, und ihre täglich sich wiederholende Herstellung erfordert die langwierigsten und einförmigsten Verrichtungen. Man



9. Tiere und Pflanzen der Kreidewelt (Fische, Seeigel, eine Muschel, Belemniten, Haijischzähne und Laubblätter). $\frac{1}{4}$ nat. Größe.

gegen regelmäßige Arbeit steht die Tatsache, daß alle Naturvölker für die Gegenstände ihres täglichen Gebrauchs außerordentlich viel überflüssige Arbeit leisten. Kein Bedürfnis erfordert bei ihnen so außerordentlich viel andauernde Arbeit wie das des Schmuckes. Kein Gebrauchsgegenstand ist bei ihnen anzutreffen ohne künstlerische Ausgestaltung und Ausschmückung. Durch einen solchen ausgezeichneten Schmuck hebt sich der Besitzer über die Masse seiner Genossen hinaus und beweist ihnen seine Geschicklichkeit. Der Stolz auf besondere Erfolge seiner Hand- und Kunstfertigkeit erleichtert die Mühe der Arbeit und wirkt kulturfördernd.

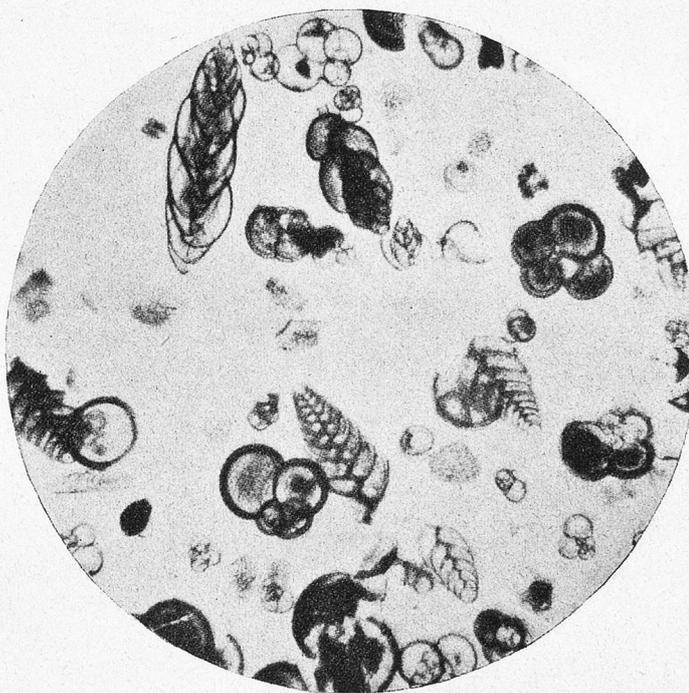
Aber diese in der Art der Arbeit liegenden

denke nur an die mühsame Zubereitung der Nahrungsmittel! Hier finden wir denn auch, daß die Arbeit immer nur dann unternommen wird, wenn das Bedürfnis der Stunde sie gebietet. Gebrauchsfertige Vorräte kennt der Haushalt der Naturvölker gewöhnlich nicht. Ein neuer Esser, der sich einstellt, setzt den Wirt in Verlegenheit. Er muß warten, bis das Korn gemahlen, das Brot gebacken ist, und es bildet einen stehenden Zug in den Reiseberichten, wie die Ankunft eines Fremden die Frauen zwingt, für ihre Arbeit die Nacht zu Hilfe zu nehmen, da sie in ihrem regelmäßigen Tagewerk nur soviel zu schaffen vermögen, als der eigene Haushalt braucht.

Jede Arbeit stellt dem Menschen eine geistige und eine körperliche Aufgabe: die technischen Mittel zu erkennen, durch welche das erstrebte Ziel am vollkommensten erreicht wird, und die dazu erforderlichen einfachen Muskelbewegungen hervorzubringen. Kinder wie Erwachsene auf niederer Kulturstufe halten bei einer Tätigkeit selten lange aus, sie werden ihrer in dem Maße überdrüssig, als sie anhaltend gespannte Aufmerksamkeit und fortgesetzte Anstrengung erfordert. Die Ursache liegt zweifellos nicht allein in dem Umstande der Ermüdung des einseitig in Anspruch genommenen Muskels, sondern auch in der Tatsache der dauernden geistigen Anstrengung. Diese kann aber bis zu einem gewissen Grade dadurch ausgeschaltet werden, daß an Stelle der vom Willen geleiteten, die automatische (rein mechanische) Bewegung gesetzt wird. Dies wird erreicht, wenn es gelingt, die Kräfteausgabe bei der Arbeit so zu regeln, daß sie in einem gewissen Gleichmaß erfolgt und daß Beginn und Ende einer Bewegung immer zwischen denselben räumlichen und zeitlichen Grenzen liegen. Dadurch entsteht die Übung. Arbeiten ermüden um so mehr, je geringer die Übung ist, mit der sie vollzogen werden. Da das Maß der aufzuwendenden Kraft in der Regel bald zu groß, bald zu klein bemessen wird, findet bei der ungeübten Arbeit ein unwirtschaftlicher Kräfteverbrauch statt. Alle Übung ist Anpassung; die Muskelbewegungen werden an eine Regel gebunden; ihr Stärkegrad wechselt nicht in unsicherem Tasten; die Ruhe- und Erholungspunkte zwischen den einzelnen Bewegungen werden mit der Kraftausgabe in Einklang gebracht und in ihrer Zeitdauer ebenso bestimmt, wie es die Bewegungen selbst sind.

Alle Arbeitsbewegungen bestehen nun aber aus mindestens zwei Elementen, einem stärkeren und einem schwächeren: Hebung und Senkung, Stoß und Zug, Streckung und Einziehung usw. Sie erscheinen dadurch in sich gegliedert, und dies hat zur Folge, daß die regelmäßige Wiederkehr gleich starker und in den gleichen Zeitgrenzen verlaufenden Bewegungen uns immer als Rhythmus entgegentreten muß.

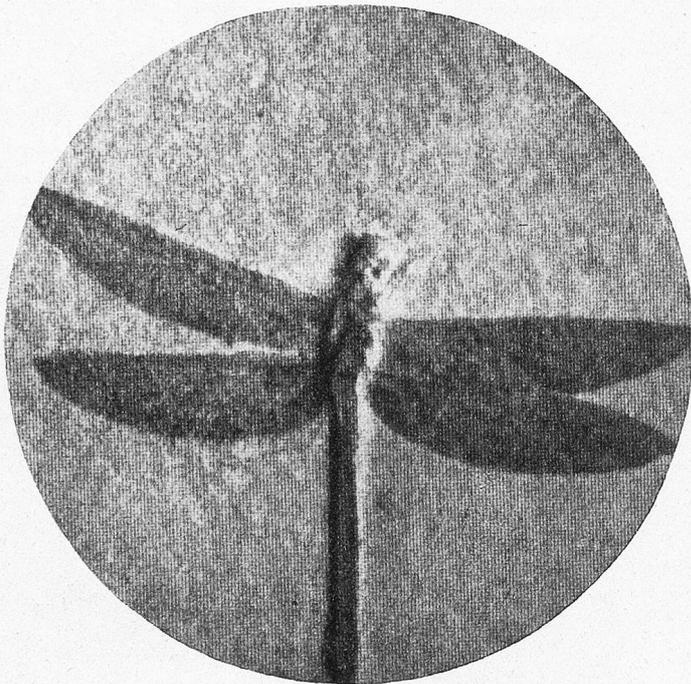
Die aufmunternde Wirkung des singenden Hammers aller Metallarbeiter, der in gleichem



10. Foraminiferen aus der Kreidezeit. 90 mal vergrößert.

Takt auf das Metall niederfällt, ist bekannt. Jede handwerksmäßige mit einfachen Werkzeugen auszuführende Arbeit wird rhythmisch verrichtet. Die rhythmischen Bewegungen werden mit entsprechenden Lauten — zunächst ohne Sinn —, dann mit Worten begleitet. Es entsteht der Arbeitsgesang. Der Arbeitsgesang wird zum Ausgang aller Dichtung. Wo es gilt, große Massen oder auch nur eine Gruppe von zwei und drei Arbeitern zu einem gemeinsamen Werk zusammenzufassen, zu organisieren, wirkt der taktmäßige Rhythmus der Arbeit als automatisches Mittel der Disziplin. Der Vorführer singt den meist frei improvisierten Text, die Arbeiter der Gruppe singen den feststehenden Refrain: der anfangs lyrische Arbeitsgesang entwickelt den Keim der dramatischen Poesie, bei deren ältester Form der Chor die Hauptsache ist, der an die Stelle der in der Gruppe arbeitenden Arbeiter, die den Refrain singen, getreten ist.

Besonders merkwürdig ist, daß für jede einzelne Arbeit besondere Gesänge überliefert sind, und daß bei Völkern, bei denen Singen und Sagen noch in lebendiger Schaffenskraft stehen, gelegentlich der Arbeit immer wieder neue Gesänge aus dem Stegreif gedichtet werden, und nur der den Arbeitsrhythmus oft durch Aneinanderreihung von sinnlosen Lauten festhaltende Refrain den dauernden Bestandteil solcher



11. Abdruck einer Libelle aus dem oberen Jura von Solnhofen. $\frac{3}{4}$ nat. Größe.

Arbeitsgefänge bildet. Annette von Droste-Hülshoff berichtet aus dem niedersächsischen Gebiete: „Obwohl sich keiner ausgezeichneten Singorgane erfreuend, sind die Paderborner doch überaus gefangliebend; überall, in Spinnstuben, auf dem Felde hört man sie quinkilieren und pfeifen; sie haben ihre eigenen Spinn-, ihre Acker-, Flachsbruch- und Rauflieder; das letzte ist ein schlimmes Spottlied, das sie nach dem Takte des (Flachs-) Raufens jedem Vorübergehenden aus dem Stegreif zusingen.“ Das hohe Alter solcher Arbeitsgefänge ist zweifellos. Ob Tanzlieder noch älter sind und die Poesie als ihre obersten Ahnen das Spiel anzusprechen hat oder nicht, oder ob sich diese Ehre gleichmäßig auf die Elternschaft von Spiel und Arbeit verteilt, ist eine untergeordnete Streitfrage. Jedenfalls hat die rhythmische Gestaltung der Arbeit in den Urzeiten der Menschheit in engster Beziehung zur dichtenden Kunst gestanden, und bei der Anfertigung von Gebrauchsgegenständen sind auf den frühesten Kulturstufen stets Rücksichten auf die Person des Verfertigers, zu dessen ausschließlichen Gebrauch der Gegenstand bestimmt war, allein entscheidend gewesen und haben ein künstlerisch vollendetes Erzeugnis geliefert.

Ob wir unsere technisch vervollkommnete Massenerzeugung durch die mit der Arbeitsteilung unzertrennlich verbundene geistige Verödung der Arbeit und durch den Verlust aller künstlerischen Eigenschaften vielleicht nicht doch zu teuer bezahlt haben? — Solche Gedanken sind geeignet, den Hochmut über die herrlichen Ergebnisse der Fortschritte der Technik zu dämpfen. Mit dem Kapitalismus ist der Arbeit — auch der geistigen Arbeit des Technikers — durch die weitgetriebene Spezialisierung jeder Reiz der Abwechslung und künstlerischen Gestaltung genommen worden. Eine selbständige Meinung des Beamten und Arbeiters galt früher als unerlaubter Luxus, während heute die Gefahr der Unterdrückung ruhiger Angestellten und Arbeiter durch verantwortungslose überradikale Schreier kaum geringer ist. Dem mag als erfrischendes, naturwüchsiges Gegenstück folgendes Lied eines finnischen Bauernmädchens gegenübergestellt werden:

„Böses hör ich alle Tage,
Bin in aller Leute Munde,
Alle hassen mich im Dorfe,
Lästern mich zu jeder Stunde.
Doch je mehr sie mich verleumden,
Lüchlich mich zu schmähen wagen,
Desto stolzer will ich scheinen,
Will den Kopf noch höher tragen;
Will dem edlen Kofse gleichen,
Reck und mutig vorwärts schreiten.
Aber käm man mich zu loben,
Mir ein rühmend Wort zu sagen,
Wollt ich still den Nacken beugen,
Tief die Augen niederschlagen.“

Der lange Krieg hat die Arbeiter der regelmäßigen Arbeit entwöhnt, und es scheinen auch im Verhalten zur Arbeit Instinkte der Urahnen wieder erwacht zu sein. (Und doch kennt jeder gesunde und kranke Mensch die wohlthuende Rückwirkung der rhythmischen und überhaupt regelmäßigen Arbeit auf sein seelisches Dasein, so daß eine dauernde Auflehnung gegen dieselbe ohne Rückfall in ausgesprochene Barbarei nicht denkbar ist. Die Red.)